

Universitätsstadt Tübingen

Fachbereich Familie, Schule, Sport und Soziales
Uta Schwarz-Österreicher, Telefon: 204-1250
Gesch. Z.: 50/129-23/4

Vorlage **147/2008**

Datum 31.03.2008

Berichtsvorlage

zur Behandlung im: **Sozialausschuss**

zur Kenntnis im:

Betreff: Bericht Streetwork

Bezug:

Anlagen: Bezeichnung: Jahresbericht 2007

Anlass

Der Jahresbericht 2007 von Streetwork Tübingen ist als Anlage beigefügt. Eine Zusammenfassung ist Seite 14 zu entnehmen.

bruderhaus **DIAKONIE**
Stiftung Gustav Werner und Haus am Berg

Streetwork
Tübingen



Jahresbericht 2007

Inhalt

Vorwort	3
Team 2007	5
Was unterscheidet aufsuchende Sozialarbeit, wie das STREETWORK TÜBINGEN sie betreibt, von anderen Formen der Sozialarbeit?	6
Aus dem Tagebuch eines Streetworkers	9
Junge Frauen als Zielgruppe	16
Fallbeispiel	23
Zahlen und Fakten	25
Ausblick	31
Impressum und Kontakt	32

Vorwort

Ein weiteres Jahr ist vorüber und wieder legt STREETWORK TÜBINGEN seinen Jahresbericht vor. Aufmerksamen Leser(innen) wird jedoch auffallen, dass dieser Bericht nicht nur in Format und Layout von den gewohnten Mustern abweicht.

Natürlich findet sich ein Kapitel mit Zahlenwerk und der Darstellung einiger wesentlicher Arbeitsergebnisse. Jedoch haben wir uns in diesem Jahr vorgenommen, die Leserinnen und Leser einerseits an unserer fachlichen Auseinandersetzung mit alltagsbestimmenden Themen teilhaben zu lassen – in diesem Fall sind dies Überlegungen zu spezifischen Aspekten der Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen. Zum anderen möchten wir Einblicke in unseren Arbeitsalltag gewähren, um das Arbeitsfeld Streetwork anschaulicher werden zu lassen. Es findet sich daher ein vielleicht nicht berichts-typischer Beitrag in Form eines Auszugs aus dem „Tagebuch eines Streetworkers“.

Natürlich war auch das Jahr 2007 wieder ereignisreich. Neben der spannenden und abwechslungsreichen Arbeit mit unserer Klientel gab es einige tief greifende Veränderungen. Was im Kleinen als Möbelspendenprojekt im Rahmen unserer Streetwork-Tätigkeit begann, mündete im Frühjahr mit der Eröffnung der Gebrauchtwarenbörse RETOUR in ein eigenständiges, niederschwelliges Beschäftigungsprojekt der BruderhausDiakonie. Seither wird nicht nur ein offensichtlicher Bedarf an günstigen Haushaltsgegenständen gedeckt. Gleichzeitig bietet das Projekt langzeitarbeitslosen Menschen mit besonderen Vermittlungshemmnissen eine echte Chance zum Wiedereinstieg in das Erwerbsleben.

Auch im Team gab es Veränderungen. Die Lücke, die durch den Weggang der langjährigen Kollegin Frau Annette Hoffmann-Kuhnt entstand, konnte durch die Anstellung von Frau Sonja Maurer rasch geschlossen werden.

Schließlich veränderte auch der Zuwachs an Aufgaben unsere Arbeit. Insbesondere durch die flächendeckende Einführung der ambulanten Wohnbetreuung in den städtischen Obdachlosenunterkünften, die neben der Fachabteilung „Soziale Angebote“ der Stadtverwaltung Tübingen auch von STREETWORK TÜBINGEN geleistet wird, veränderte sich unsere Klientel sowohl in der Anzahl als auch in der Zusammensetzung. War unsere bisherige Arbeit doch sehr durch die Sozialarbeit mit Punks geprägt, bietet unsere Anlaufstelle nun unkomplizierte Hilfestellungen für eine Vielzahl von Menschen an, die sich in prekären Lebenssituationen befinden und die vom bestehenden Hilfesystem nicht oder nur unzureichend erreicht werden bzw. diese Hilfen nicht aus eigenem Antrieb abrufen.

Streetwork Tübingen

Tübingen im März 2008

Team 2007



Diplom-Pädagogin

bis Oktober 2007

Sonja Maurer

Diplom-Sozialpädagogin BA

50%-Stelle

seit November 2007

Jens Hellwig

Diplom-Sozialarbeiter FH

50%-Stelle

Ehemalige Mitarbeiterin:

Annette Hoffmann-Kuhnt

Was unterscheidet aufsuchende Sozialarbeit, wie das STREET-WORK TÜBINGEN sie betreibt, von anderen Formen der Sozialarbeit?

In einem Jahresbericht wie dem vorliegenden - immer auch Instrument zur Legitimation der eigenen Arbeit nach außen - könnte man die Frage auch umformulieren: Das soziale Netz ist in Tübingen gut gespannt; was ist das Spezielle an STREETWORK TÜBINGEN?

Der Begriff „aufsuchende Sozialarbeit“ ist insofern nicht eindeutig zu definieren, als er eine Vielzahl unterschiedlicher theoretischer, konzeptioneller und praktischer Ansätze umfasst.

Eines der grundlegenden Prinzipien der aufsuchenden Sozialarbeit ist der **akzeptierende Ansatz**. Hier wird der Mensch als solcher akzeptiert, sein Denken, seine Lebensweise und seine Haltung. Die Handlungskonzepte allerdings, die in diesem Arbeitsbereich nicht selten auf illegitimen Handlungen basieren, werden beleuchtet, reflektiert und hinterfragt. Hierbei wird ein **ganzheitlicher Ansatz** verfolgt. Die AdressatInnen werden im Gesamtzusammenhang, mit ihren Träumen, Visionen, Wünschen, Bedürfnissen, Verhaltensmustern, Ängsten und in ihrer Lebenswelt betrachtet, begleitet und unterstützt. Auf Grund des Arbeitsauftrages ist aufsuchende Sozialarbeit **adressatInnenorientiert** und sucht sie zielgerichtet auf. Die Arbeit mit Gruppen und Einzelnen ist **ziel- und lösungsorientiert**, immer stehen die individuellen **Ressourcen** und nicht die jeweiligen Defizite im Fokus der Arbeit. Die aufsuchenden Angebote sind offen und **freiwillig**, vermeiden ein Pädagogisieren und Ratgeben und sind deshalb **alltagsorientiert**. Vor allem aber sind die Kontakt- und Hilfsangebote **niederschwellig**. Eine wichtige Methode der aufsuchenden Sozialarbeit ist die Streetwork, nach der STREETWORK TÜBINGEN benannt ist. Denn Streetwork bietet sich an, wo andere Unterstützungs- und Hilfeleistungen nicht greifen: im öffentlichen Raum. In diesem Zusammenhang - praktisch an der Quelle potentieller „Brennpunkte“, Notlagen, Entwicklungen in der Subkultur - erhält aufsuchende Sozialarbeit auch die Funktion eines „Frühwarnsystems“ für das Hilfesystem und die kommunale Sozialpolitik.

Die Klientel von Streetwork Tübingen sind erwachsene Personen, deren Lebensweise mit besonderen sozialen Schwierigkeiten verbunden ist (gemäß § 67 SGB XII). Es handelt sich um Menschen, die über herkömmliche Zugangswege beziehungsweise Dienste nicht oder nicht mehr erreicht werden (wollen). Sie sind nicht in der Lage, ihren Hilfebedarf adäquat zu artikulieren oder entsprechende Hilfen in Anspruch zu nehmen.

Die individuellen Problemlagen der Klientel sind vielfältig und einzig gemeinsames Merkmal scheint häufig die ambivalente Haltung zur Veränderung zu sein. Der Hilfeprozesses, den STREETWORK TÜBINGEN begleitet verläuft in der Regel nicht linear. Rückschläge, Rückfälle, plötzliches Verschwinden, Situationen, in denen Fachberatungsstellen und stationäre Einrichtungen mit Sanktionen oder dem Beratungs- oder Behandlungsende reagieren – die aufsuchende Sozialarbeit „bleibt am Ball“. Das Kernstück der Arbeit bildet die Beziehungsarbeit. Beziehung entsteht durch Vertrauen, Vertrauen durch Verlässlichkeit.

Gelingende Beziehung entsteht durch Akzeptanz, auch von deviantem und unangepasstem Verhalten. Dies heißt nicht Toleranz, dies heißt nicht gut zu finden was geschieht, aber es bedeutet, Fragen zu stellen nach den Gründen des Verhaltens.

In dem Moment, in dem durch einschneidende Lebensereignisse (so genannte Life-events), medizinische Notfälle oder einfach subjektiv empfundenem Druck Veränderung gewünscht wird, kommt diese Beziehung zum Tragen; eventuell das einzig Verlässliche in einem unsteinen Leben. Da eben nicht mit dem Hilfesystem vertraut, da schon früher von ihm oder für sich aufgegeben, erlangt diese Beziehung eine Schlüsselrolle im Prozess der Veränderung.

Eine Bemerkung zum Schluss: Artikel wie dieser schweben immer in der Gefahr, sich durch rein theoretische Überlegungen vom Klienten allzu weit zu entfernen. Deshalb der wahrscheinlich wichtigste Grundsatz unserer Arbeit einmal konkret: Die Zielgruppen sind keine Objekte und können auch nie als Objekte behandelt werden. Sie sind Subjekte, deren Fähigkeiten sehr bewusst von uns wahrgenommen werden.

Aus dem Tagebuch eines Streetworkers

Mittwochmorgen, 9:00 Uhr. Heute ist keine Sprechstunde. Es könnte ein vergleichsweise ruhiger Tag werden! An den zwei Vormittagen in der Woche, in denen die Anlaufstelle geöffnet ist, tummeln sich bisweilen schon vor Öffnung um 9:00 Uhr die ersten Klienten vor der Tür. Nicht selten sind es 10-15 Leute und nochmals fast so viele Hunde, die sich in unseren zwei kleinen Räumen auf den Füßen herumstehen. An diesen Tagen beschränkt sich unsere Arbeit auf kleinere Tipps hier und da, schnelle Hilfen beim Ausfüllen von amtlichen Vordrucken etc. Vor allen Dingen spielen wir unfreiwillig die Hauptrolle des bei unserer Klientel beliebten Spiels: „wann entdecken die beiden, dass ich wieder einmal unerlaubt Alkohol in der Anlaufstelle konsumiere?“

Ansonsten ist es laut und unruhig. Tiefergehende Beratungsgespräche oder Einzelfallhilfen sind kaum möglich. Diese erledigen wir an den übrigen Tagen. Wie eben dem heutigen.

Der Tag beginnt mit einer Tasse Kaffee und einem kurzen Blick in die Tageszeitung, vor allem in den Lokalteil. Es ist wichtig, immer im Bilde zu sein, was in Tübingen so passiert. Heute lese ich von dem neuerlichen Engagement des Oberbürgermeisters, endlich einen Käufer für die Bauruine an der blauen Brücke zu finden. Noch vor wenigen Tagen sind wir dort zum wiederholten Male eingestiegen, um uns einen Überblick zu verschaffen, wer dort so ein- und ausgeht.

Da haben sich ein paar Leute ein Wohnzimmer eingerichtet, das jedoch jetzt im Winter nicht bewohnt zu sein scheint. Auf dem Dach befindet sich eine selbst gebaute Skater-Rampe und ansonsten ist da alles voll von Fixerutensilien. Auch der Streetworker des Kontaktladens war mit dabei gewesen.



Nach dem Kaffee kommen die üblichen Büroarbeiten. Anrufbeantworter, Emails, diverse Telefonate mit dem Job-Center, dem Sozialamt und so weiter. Ich hatte auch versprochen, mit dem potentiellen Arbeitgeber einer obdachlosen Frau zu telefonieren. Diese hat selbst eine Arbeitstelle gefunden, jedoch spricht sie kaum deutsch und der Arbeitgeber hatte irgendwelche Bedenken wegen der Krankenversicherung. Ein Anruf, ein (auf)klärendes Gespräch über die Sozialversicherungsregelungen bei Mini-Jobs und alles ist klar: Am nächsten Tag kann die Frau ihre Arbeit aufnehmen. Komisch, denke ich wieder einmal. Manchmal sind unsere Leistungen so banal und die Wirkungen doch so groß!

Ich warte. Ich habe mich mit einem Klienten in der Anlaufstelle verabredet. Vor einigen Tagen hat er sich auf meine Beratung hin in die Nervenklinik zur Entgiftung begeben. In einem Gespräch mit der behandelnden Ärztin, der Kliniksozialarbeiterin und ihm wurden die weiteren Ziele festgelegt. Er konnte den klaren Willen formulieren, nicht mehr in sein gewohntes Umfeld zurückzukehren und entschloss sich zur Aufnahme in einer stationären Wohnein-

richtung für chronisch mehrfachgeschädigte Alkoholabhängige in der Nähe von Backnang. Er bat mich, ihn heute zur eigenen Sicherheit in die Dachlosensammelunterkunft zu begleiten, damit er dort seine letzten persönlichen Dinge einpacken kann.

Ich fühle mich ein bisschen geehrt, fange jedoch an, mir ein wenig Sorgen zu machen. Dass Klienten uns bei Terminen versetzen, kommt nicht selten vor, aber doch nicht der?! Ein Anruf in der Klinik bringt mir die Auskunft ein, dass mein Klient die Station schon seit geraumer Zeit verlassen hat. Na super, denke ich. Hat er auf dem Weg zwischen Klinik und Anlaufstelle doch noch einen Abstecher in den Supermarkt gemacht, um sich wieder ein paar Bier zu kaufen?

Kurz darauf klingelt das Handy. Es ist die Kliniksozialarbeiterin. Mein Klient sitzt noch bei ihr, es gibt noch ein paar Dinge im Zusammenhang mit der Aufnahme zu klären. Es könnte noch ein wenig dauern. Ich atme durch.

Die nun freigewordene Zeit nutze ich für einen kurzen Stadtrundgang. Erste Anlaufstelle ist das Nonnenhaus. Dort treffe ich prompt auf Markus (Name geändert). Der sollte doch eigentlich arbeiten. Und eine Bierflasche steht auch schon wieder neben ihm ... Erst kürzlich hat er vom Job-Center eine Arbeitsgelegenheit erhalten und die Arbeit macht eigentlich auch Spaß. Es stellt sich heraus, dass er verschlafen hat und er sich nun nicht traut, so spät noch auf der Arbeit zu erscheinen. Da er den Ausfalltag nicht bezahlt bekommt, muss er halt heute wieder einmal schnorren gehen.

Ich kann ihn überzeugen, mit meinem Diensthandy selbst bei der Arbeitsstelle anzurufen, sich zu entschuldigen und zu versprechen, morgen wieder zu kommen. Der Wiedereinstieg in das Arbeitsleben ist nicht einfach und bedarf so mancher Unterstützung.

Ich fahre mit dem Fahrrad weiter zur Neckarbrücke und treffe dort Thomas (Name geändert). Er verkauft die Straßenzeitung Trottlwar, die über unsere Anlaufstelle bezogen werden kann. Gut, denke ich. Lieber stehen sie da und haben auch etwas herzugeben. Sonst stehen sie nur mit leeren Händen da und betteln.

Zum Schluss noch ein kleiner Abstecher zum Epplehaus. Hier trifft sich zwar vor allen Dingen die Drogenszene und damit überwiegend die Klientel unseres Kollegen Dirk Seemüller vom „Kontaktladen Janus“, jedoch tauchen dort vereinzelt immer wieder auch unsere Klienten auf. So auch heute. Die Stimmung ist gereizt, die Polizei ist wieder einmal da und nimmt vereinzelt Personalien auf. Ich beschwichtige und vermittele, erkläre den Grund für die Kontrollen. Die Beamten kennen mich bereits, so dass ich mich heute nicht ausweisen muss.

Kurze Mittagspause und dann zurück ins Büro. Kurz darauf taucht Frank (Name geändert) auf. Immer wieder staune ich, wie so ein paar Tage Entzug einen Menschen verändern. Er hat entspannte Gesichtszüge und eine gesunde Hautfarbe. Er ist frisch geduscht, sauber rasiert und macht einen rundum guten Gesamteindruck. Dies teile ich ihm auch unmittelbar mit und das Lob tut ihm sichtlich gut.

Er ist ein bisschen nervös. Was werden die anderen aus der Sammelunterkunft wohl sagen, wenn Sie erfahren, dass er sie „verlässt“? Und wie wird er selbst reagieren, angesichts der vielen Bierflaschen, die ihm dort ins Auge springen werden. Aussteiger werden nicht selten als Verräter abgestempelt. Schließlich führt der Wille eines Einzelnen, abstinent leben zu wollen, den anderen ihre eigene Sucht unmittelbar vor Augen. Und diese Erkenntnis tut weh. Also wird der Aussteiger häufig herabgesetzt, um sich selbst weiterhin gut fühlen zu können.

Nicht jedoch heute. Alle freuen sich und begrüßen uns herzlich. Sie gratulieren Frank kurz zu seinem Entschluss, wechseln dann aber schnell das Thema. Es gibt immer viel zu erzählen. Frank steht etwas hilflos im Wohnzimmer – alle haben schon wieder ein Bier in der Hand – dann verschwindet er in sein Zimmer und packt seine wenigen Habseligkeiten zusammen.

Ich begleite ihn kurz, erkundige mich nach seinem Wohlbefinden und kehre zurück ins Wohnzimmer, während er diesen Lebensabschnitt hoffentlich für immer beendet.

Stolz präsentieren die übrigen Bewohner ihr Tageswerk. Der gesamte Vorplatz des Gebäudes ist aufgeräumt und gefegt. Natürlich haben sie das nicht gemacht, weil das schöner aussieht, sondern nur, damit die Hunde nicht in Glasscherben laufen. Na ja, denke ich mir, das ist auch eine Motivation und das Ergebnis kann sich sehen lassen. Ich spreche mein Lob aus, jedoch nicht ohne darauf hinzuweisen, dass sie ja als nächstes drinnen im Gebäude weitermachen könnten.

Mir fällt ein neues Gesicht auf. Einer der Bewohner stellt mir den Mann als Knast-Freund vor. Dieser ist vor einigen Tagen nach mehrjähriger Haftstrafe entlassen worden und nun hier erst einmal untergetaucht. Der Erstkontakt läuft zumeist etwas zaghaft ab, aber der Mann verspricht, in den nächsten Tagen in die Anlaufstelle zu kommen. Es gibt viel zu regeln: Lebensunterhalt, ein Dach über dem Kopf, Bewährungshelfer und so weiter. Wegweiserberatung eben.

Frank hat inzwischen fertig gepackt und ist startbereit. Seine wenigen Möbel sind schnell unter den übrigen Bewohnern der Sammelunterkunft aufgeteilt. Er möchte nur Kleidung und ein paar persönliche Dinge mitnehmen. Wir verabschieden uns und laufen in Richtung Bushaltestelle.

Auf dem Weg dorthin sehe ich schon weitem einen Mann auf dem Boden liegen. Eine Passantin steht neben ihm. Seine Frisur ist verräterisch und ich erkenne sogleich einen weiteren Bewohner aus der Unterkunft, von der wir gerade aufgebrochen sind. Die Klinik wird später einen Blutalkoholgehalt von über drei Promille feststellen, aber das spielt zunächst einmal keine Rolle. Er ist offensichtlich auf dem Heimweg zusammengebrochen und hat sich dabei furchtbar verletzt. Das Blut, das ihm aus Mund und Nase läuft, hat bereits eine große Lache auf dem Boden gebildet. Als er einen weiteren Schluck aus der Schnapsflasche nehmen will, nehme ich sie ihm aus der Hand.

Die Passantin erklärt, sie habe bereits den Krankenwagen gerufen und als ich erwidere, dass ich den Mann kenne und auf das Eintreffen der Sanitäter warten werde, ist sie erleichtert und geht weiter. Die eintreffenden Rettungshelfer stellen bei der Erstanamnese fest, dass einige Zähne locker sind und das Gesicht mehrere Riss- und Schnittwunden aufweist. Natürlich drängen sie auf eine stationäre Behandlung und nach einigem Zureden kann der Mann auch überzeugt werden, in den Krankenwagen zu steigen. Klinik bedeutet immer auch Entzug und die Angst davor ist häufig so groß, dass dafür lieber die größten Schmerzen ausgehalten werden. Wie ich später erfahren werde, hat sich der Klient noch am selben Abend wieder selbst entlassen – natürlich gegen den Rat der Ärzte. Ich gebe den Sanitätern noch einige Angaben zur Person und überreiche ihnen meine Visitenkarte für eventuelle Rückfragen. Dann kommt der Bus.

Während der Fahrt erklärt mir Frank, dass er froh ist, das heute noch erlebt zu haben. „Ich hoffe, dass es mir nie wieder so ergeht ...“. Mit einem bangen Gefühl verabschiede ich mich herzlich von Frank und sage lachend: „Ich hoffe, ich sehe Dich hier nie wieder oder wenn, dann zumindest nicht beruflich“.

Es ist 17:30 Uhr und Zeit, nach Hause zu gehen. Selbst nach all den Jahren Berufserfahrung ist es immer noch komisch, aus dieser Welt in meine eigene zurückzukehren. Die Fahrt mit dem Fahrrad nach Hause nutze ich, um den inneren Schalter umzulegen.

Junge Frauen als Zielgruppe

Das Geschlecht eines Menschen hat auch heute noch immense Auswirkungen auf Rollenerwartungen, Lebensumstände, Kommunikations- und Umgangsformen.

Die bereits im vorigen Kapitel dargestellten Grundprinzipien der aufsuchenden Sozialarbeit

- AdressatInnenorientierung,
- Lebensweltorientierung,
- Ressourcenorientierung

haben als unmittelbare logische Konsequenz eine geschlechtsspezifische Ausrichtung der Hilfeangebote.

Eine unumgängliche Folgerung sehen wir dabei in der geschlechterparitätischen Stellenbesetzung. Im Team bestehend aus einem Mann und einer Frau stellen wir fest, dass die jungen Frauen ausnahmslos die weibliche Ansprechpartnerin als „ihren“ Ansprechpartner wählen, während beim männlichen Teil der Klientel keine so deutliche geschlechtsspezifische Präferenz vorliegt. Sicherlich liegt das auch am Alter. In ihrer Entwicklung zur Frau sind sie häufig noch nicht so weit, selbstbewusst zu einem männlichen Sozialarbeiter zu gehen und nach der Telefonnummer eines Gynäkologen zu fragen. Natürlich zeigt sich auch an diesem Beispiel der ganz einfache Vorteil der Arbeit mit (jungen) Frauen als Frau. Die Sozialpädagogin per se war selbst schon beim Gynäkologen, erinnert sich an die Ängste vor dem ersten Besuch und kann vielleicht sogar einen guten Arzt empfehlen.

Die Rollenerwartungen und das Rollenverhalten innerhalb des Teams bewusst in die Auseinandersetzung mit der Klientel einzubeziehen bzw. schlicht durch das eigene Rollenverhalten (auch in der Umkehr gesellschaftlich vorgegebener Rollenmuster) Reibungsfläche zu bieten, sind Möglichkeiten, die nicht verschenkt werden sollten. Das setzt allerdings die Bereitschaft der SozialarbeiterInnen voraus, eigene Rollenverständnisse bewusst in Frage zu stellen.



Geschlechtsspezifische Arbeit innerhalb von Straßensozialarbeit ist allerdings nicht auf die Frage der Arbeit von Sozialarbeiterinnen mit Frauen zu reduzieren.

Die Komplexität des Themas, die Widersprüchlichkeit der fachlichen Diskussion und die zu

selten vorhandenen realistischen Möglichkeiten, auf der Straße und in den Unterkünften langfristig geschlechtsspezifisch zu arbeiten, bilden das Spannungsfeld, in dem wir uns bei der Frage nach Ansätzen der Arbeit mit jungen Frauen innerhalb von aufsuchender Sozialarbeit auseinander zu setzen haben.

Ein Beispiel: Da kam von uns der Vorschlag für eine regelmäßige Mädchenaktivität, mal Schlittschuhlaufen, mal zusammen Stocherkahnfahren – andere Formen der Freizeitgestaltung einfach erlebbar und interessant zu machen - und die Klientinnen wollen nicht hin. Sie wollen "ihre Jungs" dabei haben.

Viele der jungen Frauen wollen kein separates "Mädchenangebot", sondern wollen sehr bewusst ihre Freizeit mit den Männern der Gruppe gemeinsam verbringen. Erklärungen sind hierfür so zahlreich zu finden, wie die Erklärungen für die Entscheidung überhaupt „so zu leben“.

Sei es der Wunsch nach der starken Schulter, die viele starke Männerpersönlichkeiten in der Punkszene bieten, was manchmal die Aufgabe alles Eigenen bedeutet – eine reine Frauenaktivität wäre ein gänzlich unbekanntes und daher erstmal unerwünschtes Terrain -, sei es die Möglichkeit das klassische Frausein über den Punkhabitus negieren zu können – was über den Fokus der Weiblichkeit in einer geschlechtsspezifischen Aktion zurückgenommen werden würde – ; es gibt sicherlich viele Erklärungsansätze hierfür, der Rahmen dieses Berichts wäre gesprengt.

Trotzdem sollte die Möglichkeit immer offen bleiben, als Frau mit der Streetworkerin allein etwas zu unternehmen, zumal es für die Männer eine Selbstverständlichkeit ist, bestimmte Dinge "unter sich auszumachen".

Diese Möglichkeit für die Mädchen offen zu halten, auch wenn sie über lange Zeiträume nicht genutzt wird, setzt eine klare Entscheidung für eine geschlechtsspezifische Arbeit voraus. Ein spezieller Schwerpunkt der geschlechtsspezifischen Arbeit ergibt sich für uns durch das spezielle Klientel von STREETWORK TÜBINGEN:

Unsere weibliche Klientel, sowohl die „klassische Punkerin“ als auch wohnungslose Frauen aus den Wohnungslosenunterkünften, hat meist kein sicheres Wohnverhältnis.

Wohnungslose Frauen und Mädchen leben in der Mehrzahl nicht öffentlich sichtbar auf der Straße, sondern ohne eigene mietrechtliche Absicherung bei Bekannten oder Verwandten (so genannte „verdeckte Wohnungslosigkeit“). In dieser Situation befinden sie sich unter hohem Anpassungsdruck und in großer Abhängigkeit. Es besteht ständig die Gefahr, dass sie bei Konflikten mit den Unterkunftsgewerbern aus der Wohnung vertrieben werden oder sie vor Gewaltanwendungen fliehen müssen. Oftmals suchen sie dann, um nicht auf der Straße leben zu müssen, neue „Wohnungsgeber“.

Häufig wechselnde unsichere Unterkünfte und prostitutionsähnliche Abhängigkeiten von Männern sind kennzeichnend für die Lebenslage wohnungsloser Frauen. Diese Situation der Frauen zu erkennen und sie dabei zu unterstützen Alternativen zu finden ist eine wichtige Aufgabe der aufsuchenden Sozialarbeit in unserem Tätigkeitsfeld.

Diese Frauen sind keine Zielgruppe für die (männlich dominierte) Wohnungslosenhilfe – was das Öffentlichmachen der eigenen Obdachlosigkeit bedeuten würde, außerdem das „Zusammengeworfen“ werden mit meist wesentlich älteren Männern -, sie sind keine Zielgruppe für die (männlich dominierte) Suchthilfe – meist trinken die Frauen mit den Männern durchaus mit, auf dem Weg zur pathologischen Abhängigkeit stecken sie aber meist noch im schädlichen Missbrauch -, sie sind keine Zielgruppe für die „normalen“ Angebote der Sozialen Arbeit für Frauen – die „Spießer“ in den Frauengruppen, Mädchentreffs, Selbstverteidigungskursen, etc. sind nicht der Umgang der Wahl; die Scheu vor dem Nicht-Angenommenwerden lässt dies meist nicht zu und auch die jungen Mädchen wollen kein

Klientel für die klassische Jugendarbeit sein – dafür scheint ihre Lebenswelt zu weit von den meisten Konzepten der Jugendhilfe entfernt zu sein. Sie sind vielleicht noch die akzeptierte Möglichkeit, männliche Obdachlose, Alkoholiker, Punks, Straffällige durch ihren weiblichen Einfluss von Alkohol und Straffälligkeit abzubringen.

In Zeiten permanenter Mittelkürzungen ist eine bewusste Entscheidung für die differenzierte Arbeit mit Mädchen auf der Straße auch deshalb nicht unumstritten, weil sie Kräfte bindet, für die kein Geld da ist. Sie sind in Zeiten der knappen Kassen betriebswirtschaftlich kaum vertretbar: Ein Sozialarbeiter kann problemlos mit zehn Männern durch die Gegend ziehen. Wenn eine Sozialarbeiterin auf Anhieb drei junge Frauen erreicht, ist das viel. Doch wer sonst erreicht Mädchen, die extra für sie geschaffene Nischen in Form von Mädchenprojekten ablehnen?

Da wir realistischer Weise davon ausgehen müssen, dass wir mit unserer Arbeit nicht (und schon gar nicht kurzfristig) verfestigte individuelle und gesellschaftliche Geschlechterhierarchien aufbrechen, bleibt uns die ganz praktische Frage nach Möglichkeiten der Veränderung in der ganz alltäglichen aufsuchenden Sozialarbeit. Hierbei kann und muss es darum gehen, mit den jungen Frauen selbstbestimmt lebende Perspektiven aufzubauen. Das setzt grundsätzlich Akzeptanz voraus. Akzeptanz in diesem Sinne heißt für uns, Lebenshilfen unabhängig von der Erfüllung irgendwelcher Vorbedingungen zu leisten. Eben auch unabhängig davon, ob ein Mädchen Lebens- und Rollenvorstellungen vertritt, die unseren Vorstellungen von "Frausein" entgegenstehen.

Rollenmuster und -verhalten in Gruppen beziehen sich nicht nur auf das Verhältnis von Männern und Frauen. Die Freundin vom „obersten Punk“ kann in der Gruppenhierarchie durchaus höher stehen als mancher Mann. Diese konkreten Innenstrukturen von Gruppen können bei der pädagogischen Arbeit nicht ausgeklammert werden. Die entsprechende Herangehensweise bei geschlechtsdifferenzierten Angeboten muss also sehr konkret und sensibel immer wieder neu gestaltet werden.

Dies ist zu akzeptieren und anzuerkennen. Es muss aber Aufgabe von SozialarbeiterInnen sein, mit den Frauen gemeinsam auch andere, alternative Möglichkeiten zu schaffen, in denen Selbstachtung und Selbstbewusstsein der Frauen gestärkt werden können.

Dieses Ziel verfolgen wir so gut es geht im alltäglichen Kontakt mit den Frauen, werden aber auch an der Idee von „Mädchenaktionen“ festhalten und diese im Frühjahr 2008 dann auch praktisch umsetzen – ohne Männer, mit immer noch (geringer werdendem) Widerstand und einigen Frauen, die sich darauf freuen.



Fallbeispiel

Tanja (Name geändert) ist 17 Jahre und neun Monate alt als wir zum ersten Mal mit ihr in Kontakt kommen. Eine Freundin von ihr, die schon vor einiger Zeit nach Tübingen kam, hatte Tanja ihr Zimmer in einer städtischen Wohnungslosenunterkunft als Zuflucht angeboten als die Probleme zuhause mit dem Vater mal wieder besonders groß waren. Tanja packte nachts ihre Sachen, setzte sich in den Zug und verließ das Dorf am Bodensee in Richtung Tübingen – in ihrer Vorstellung für immer.

Erst Tage später fiel dem Vater das Fehlen seiner Tochter auf. Zu dieser Zeit hatte Tanja bereits einige Erfahrungen gesammelt, was das Leben in einer Wohnungslosenunterkunft unter Punks bedeuten kann. Sofort am ersten Abend gerät sie zwischen die Fronten einer alkohol-angeheizten Schlägerei, ihre Freundin wird dabei leicht verletzt und der erste Schock sitzt tief bei Tanja als wir auf den Anruf ihrer Freundin hin mitten in der Nacht in der Unterkunft erscheinen. Wir helfen mit die Situation zu klären und die zwei jungen Frauen an einen sicheren Ort zu bringen.

Ab diesem Moment gehört Tanja nun auch zu unserer Klientel - mindestens zweimal die Woche haben wir seither mit ihr Kontakt. Es wird klar, dass schnelles Handeln notwendig ist; anfänglich noch mit dem ganz klaren Wunsch die abgebrochene Ausbildung in Tübingen fortzuführen, wird das „aufregende“ Leben der Punks - auf den ersten Blick ohne Verpflichtungen und einzige große Party - mit jedem Tag reizvoller für sie.

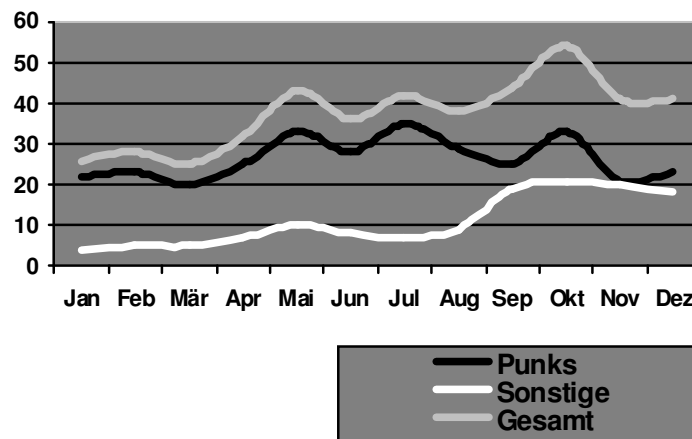
Tatsächlich kann ihr schnell ein Praktikum mit Option auf Übernahme in ein Ausbildungsverhältnis vermittelt werden. Es macht ihr Spaß, sie ist eifrig auf Wohnungssuche, kommt zu uns, schafft es, ein begleitetes Gespräch mit ihrem Vater zu führen.

Auf einmal kommt sie nicht mehr zu uns Büro, von Anderen hören wir, dass sie sich schämt, weil sie nicht mehr – trotz Zusage einer Übernahme – zum Praktikum geht. Außerdem würden sie die vielen Parties und der Alkohol in Massen kaum noch tagsüber aus dem Bett kommen lassen.

Dass wir sie daraufhin in ihrem neuen Unterschlupf bei einem Bekannten aus der Punkszene aufsuchen und über die Situation sprechen, nimmt sie regelrecht erleichtert an. Mit ihrem Einverständnis kontaktieren wir das Jugendamt. Unzählige Telefonate werden geführt, das Jugendamt genehmigt nicht wirklich gerne Maßnahmen für Fast-Volljährige, die Bereitschaft Tanjas zu einer Maßnahme von Betreutem Wohnen schwankt zwischen absoluter Motivation und „ach, das ist doch irgendwie total uncool!“. Nach noch mehr Telefonaten, Schriftwechseln und Gesprächen mit dem Jugendamt, mit ihren Eltern, der Schreinerei, dem JobCenter und vor allem mit Tanja, hat die Schreinerei einen Ausbildungsplatz für September zugesagt, das Jugendamt denkt noch über die Bewilligung einer ambulanten sozialpädagogischen Betreuung nach, das JobCenter hat bis September Leistungen zum Lebensunterhalt zugesagt - und Tanja, mittlerweile mit einer bemerkenswerten bunten Haarpracht, ihre Schüchternheit zugunsten einer sympathischen Selbstsicherheit abgelegt – feiert immer noch viel und gern mit den Punks, wird das bis September auch noch ausgiebig tun, schafft es aber aus dem Bett zu kommen, das bei einem von ihnen vorübergehend in der WG steht und freut sich auf die Ausbildung im Sommer.

Zahlen und Fakten

Die Gesamtzielgruppe von STREETWORK TÜBINGEN umfasste im Berichtsjahr insgesamt etwa 90 Personen mit jeweils unterschiedlicher Betreuungsintensität. Wie das nachfolgende Schaubild zeigt, verlagerte sich der Schwerpunkt der Arbeit im letzten Quartal mit dem verstärkten Einsetzen der ambulanten Wohnbetreuung in den städtischen Obdachlosenunterkünften. Waren bis dahin vor allen Dingen Klienten aus dem Punkumfeld im Fokus unserer Arbeit, rückten mit der Wohnbetreuung zunehmend Menschen ins Blickfeld, die in der öffentlichen und auch unserer Wahrnehmung bislang eine eher untergeordnete Rolle spielten. Gleichzeitig stieg die absolute Zahl der betreuten Personen sprunghaft an.



Die Schwankungen bei der Zielgruppe der Punks erklären sich zum einen durch eine gewisse Fluktuation sowie durch den verstärkten Besucherstrom, der vor allen Dingen in den Sommermonaten auch unsere Arbeit beeinflusst hat.

So zählen wir zu der Stammklientel von etwa 30 Punks rund 10 weitere Personen hinzu, die sich zum Teil über einen längeren Zeitraum hinweg in Tübingen aufgehalten haben.

Daneben gab es bei den Punks acht Wegzüge. Ein Klient konnte durch unsere Hilfe nach vielen Jahren wieder Kontakt zu seinen Eltern aufnehmen und entschloss sich im Herbst 2007, in seine Heimatstadt zurückzukehren. Ein Anderer zog zu seiner ehemaligen Partnerin zurück und lebt seither wieder mit dieser und dem gemeinsamen Kind zusammen. Ein Punker-Pärchen zog mit der gemeinsamen Tochter von Tübingen fort, um ein neues Leben zu beginnen. Die Mutter absolviert jetzt ein Fernstudium, der Vater hat eine Arbeit aufgenommen. Eine Punkerin entschied sich aus privaten Gründen zum Wegzug aus Tübingen. Ein weiterer Klient wurde aufgrund unserer Intervention in eine stationäre betreute Wohnform aufgenommen und hält sich seither von der Szene fern.

Mit rund 40% ist der Anteil weiblicher Punks in der Tübinger (Straßen-)Punkszene nicht gerade gering und die Frauen sind im Schnitt deutlich jünger als ihre männlichen „Kollegen“. Erstmals seit langer Zeit sahen wir uns auch wieder mit minderjährigen jungen Frauen konfrontiert, was unsere Arbeit nachhaltig beeinflusst und sich zu einem eigenen Arbeitsschwerpunkt herauskristallisiert. Zum einen kooperieren wir verstärkt mit Trägern der Jugendhilfe und suchen den Kontakt zu den Eltern. Zum anderen verändert sich auch der fachliche Fokus, da fürsorgliche Elemente an Bedeutung gewinnen.

Den Auftakt zur verstärkten aufsuchenden Sozialarbeit in den städtischen Notunterkünften bildeten ämter-übergreifende Ortsbegehungen, an denen auch Herr Erster Bürgermeister Lucke teilnahm. Im Vordergrund stand hier vor allem das Gewinnen eines Gesamtüberblicks über den Zustand der Gebäude sowie über die Zusammensetzung der Bewohner(innen). Die dann einsetzende Einzelfallhilfe führte rasch zu erkennbaren Erfolgen:



Ein offensichtlich verwahrloster Bewohner konnte sich zu einem Alkoholentzug entschließen und anschließend in ein Altenpflegeheim vermittelt werden. Er lebt noch heute abstinente und führt ein zufriedenes Leben. Ein Rentnerpärchen konnte mit Unterstützung verschiedener Kooperationspartner in eine Mietwohnung der GWG vermittelt werden. Eine Bewohnerin nahm wieder Kontakt zu ihrem früheren Partner auf und lebt seither wieder mit diesem zusammen.

Einen Schwerpunkt der Wohnbetreuung bildete indes die Aufgabe eines städtischen Obdachlosengebäudes, nachdem dieses aus hygienischen und baulichen Gründen für die weitere Nutzung nicht mehr geeignet erschien. Gemeinsam mit den beteiligten Dienststellen wurden alternative Unterbringungskonzepte erstellt und die Umsetzung dieser durch STREETWORK TÜBINGEN begleitet. Diese Maßnahmen sind noch nicht abgeschlossen.



Nicht alle Bewohner(innen) konnten das freiwillige Angebot der ambulanten Wohnbetreuung annehmen. Jedoch sind es immerhin 21 Personen (darunter 7 Frauen), die seither von uns betreut wurden/werden und die zunehmend auch unsere Anlaufstelle aufsuchen, um aktiv unsere Unterstützung einzufordern. Damit löst sich auch das Erscheinungsbild unseres Büros als „Punker-Treff“ allmählich auf.

Leider gab es im Jahr 2007 auch zwei Todesfälle zu beklagen. Ein Klient starb an Herz-Kreislaufversagen aufgrund jahrelangen exzessiven Alkoholmissbrauchs, ein anderer an einer Überdosis Heroin.

Durch die sich mit dem verstärkten Einsatz im Bereich der Wohnbetreuung verändernde Klientel kommen wir zunehmend auch mit Konsumenten harter Drogen in Kontakt, wodurch neue fachliche Anforderungen an uns gestellt werden. Wir kooperieren seither in diesen Einzelfällen überaus konstruktiv mit dem „Kontaktladen Janus“ und dem dort angesiedelten Streetworker Dirk Seemüller. Ziel dieser Kooperation ist neben der Vermeidung von Doppelbetreuung vor allen Dingen die Gewährleistung einer abgestimmten und fachlich optimalen

Versorgung. Besteht im Einzelfall bereits ein Kontakt zu einer der beiden Hilfeeinrichtungen, wird geklärt, ob die dort angebotene Hilfe ausreichend ist oder der Verweis an die jeweils andere Stelle angezeigt ist.

Weiterhin fester Bestandteil unserer Arbeit blieb natürlich auch die Arbeit auf der Straße in verschiedenen Ausprägungen. Naturgemäß ist der Bedarf an Straßensozialarbeit in den wärmeren Monaten deutlich höher, wohingegen die Klientel während der Wintermonate eher in den Unterkünften anzutreffen ist.

Während der „Freiluft-Saison“ waren wir durchschnittlich zweimal in der Woche auf Tour, wobei nicht nur die bekannten Plätze und Treffpunkte aufgesucht wurden, sondern auch neues Terrain erkundet wurde. Neu waren insbesondere Anfragen verschiedenster Stellen und Personen bezüglich auffälliger Jugendlicher im Stadtgebiet und in den Stadtteilen. Aus fachlichen Überlegungen heraus plädierten wir zwar dafür, ein mögliches Aufgabengebiet „Mobile Jugendarbeit“ nicht in unseren Arbeitsbereich zu integrieren. Jedoch erfolgte eine grobe erste Einschätzung über Anzahl und Gewohnheiten jugendlicher Gruppen, die sich im öffentlichen Raum aufhalten. Die Stadtverwaltung erwägt derzeit die Einrichtung von Mobiler Jugendarbeit in Ergänzung zum Streetwork.

Neuland betraten wir auch mit der Einrichtung von Abend-/Nachtrundgängen in den kalten Wintermonaten. Da diese jedoch aus fachlichen Erwägungen und aus Gründen der Sicherheit nur im Team erfolgen können und mit rund drei Stunden pro Rundgang in unserem Teilzeitstellen-Umfang gewaltig zu Buche schlagen, konnten wir diese bislang nicht im gewünschten Umfang verwirklichen. Die Auswertung der bisherigen Erfahrungen mit der Verwaltungsspitze steht zwar noch aus, jedoch kann bereits jetzt festgestellt werden, dass sich jeder Rundgang „gelohnt“ hat. So konnten wir beispielsweise an einem bitterkalten Abend einen hochgradig alkoholisierten wohnungslosen Menschen durch unser Eingreifen vor möglicherweise lebensbedrohlichen Gesundheitsschäden bewahren. Ein anderes Mal verhinderte womöglich unsere Präsenz vor einem Tübinger Einkaufszentrum inmitten angetrunkenener Klientel zur Ladenschlusszeit eine Eskalation.

Schließlich waren wir auch bei verschiedenen Großveranstaltungen in der Stadt präsent, so z.B. beim Stadtfest, dem RACT-Festival oder auch der Demonstration gegen den NPD-Aufmarsch in Tübingen.



Ausblick

2007 ist viel passiert. Punks, die sich für ein „bürgerliches“ Leben entschieden haben; Punks, die zurück zu ihren Eltern gehen konnten; Punks, die erkannt haben, dass es sich durchaus schöner wohnt, wenn es einigermaßen sauber um einen herum ist; Punks; die Punks bleiben wollen, die nach Feierabend ihres 1,50€-Jobs aber finden: „ist gar nicht so schlecht zu arbeiten...“ und Punks, die gestorben sind. Wohnungslose, die eine Wohnung gefunden haben; Wohnungslose, die dank einer Suchtbehandlung ein neues Leben beginnen konnten; Wohnungslose, die jahrelang unbemerkt verwaarlosten und nun in einem Pflegeheim leben; Wohnungslose, die ihren Schuldenberg angegangen sind.

Wir haben diese Menschen begleitet, unterstützt und vernetzt. 2008 wird aller Voraussetzung nach ähnlich viel passieren. Wir sehen, dass wir mit unserer Arbeit auf einem guten Weg sind, sehen aber auch den dringenden Bedarf an anderen Stellen, Orten, Zielgruppen, denen wir derzeit nicht gerecht werden können. Die ambulante Wohnbetreuung in den städtischen Notunterkünften erleben wir als sehr sinnvolles Arbeitsfeld, für eine Betreuung nach den angestrebten Standards ist allerdings eine höhere Stellenbesetzung von Nöten. Die Hauptproblemlagen hierbei – im Mittelpunkt steht meist die Sucht – fordern viel Geduld, Einsatz und Zeit – sowohl vom Betroffenen als auch von uns.

Außerdem erkannten wir auf unseren „Sondereinsätzen“ abends und nachts auf Tübingens Straßen einen dringenden Bedarf hier mehr zu tun. Die bereits beantragte Stellenerhöhung würde uns hierbei sehr helfen.

Impressum und Kontakt

Streetwork Tübingen
Brunnenstraße 9
72074 Tübingen

Tel 07071 253593
Fax 07071 253768

Mobil Sonja Maurer 0151 58256410
Mobil Jens Hellwig 0151 16350653

Öffnungszeiten der Anlaufstelle:
montags und donnerstags von 09:00 bis 12:00 Uhr

STREETWORK TÜBINGEN ist eine Einrichtung der BruderhausDiakonie, Ringelbachstraße 211, 72762 Reutlingen.

Layout & Satz: Sonja Maurer und Jens Hellwig
© 2008 Streetwork Tübingen
Bildnachweis: Eigenaufnahmen

Wir bedanken uns bei allen Partnern (Einzelpersonen und Institutionen) für die anregende und konstruktive Zusammenarbeit.